

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiische, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Angabe des Preises
In einjährlicher Postzeit 20 Mk.
In halbjährlicher Postzeit 10 Mk.
In vierteljährlicher Postzeit 5 Mk.
In monatlicher Postzeit 1 Mk. 50 Pf.
In halbjährlicher Postzeit 10 Mk.
In vierteljährlicher Postzeit 5 Mk.
In monatlicher Postzeit 1 Mk. 50 Pf.
Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Red. keine Verbindlichkeit.

Angabe des Preises
Durch die Post versandt: Mh. 1.50, mit Dresdener fälschende Blätter Mh. 1.80, für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. mit Wochblatt 60 Pf.
Die Postzeitung kostet Mh. 1.50 resp. 1.80.
Deutsche Postzeitung: Nr. 4913 Deutscher. 2339

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten
Vor 25 Jahren.

Post- u. Konfession, 17. August. General-Lieutenant v. Alvensleben mit dem III. Armecorps am 16. westlich von Mey auf die Rückzugstraße des Feindes nach Verdun vorgerückt. Blüthner Kampf gegen Divisionen von Decan, l'Amiral, Frossard, Cameront und die kaiserliche Garde. Vom X. Corps durch Abtheilungen des VIII. und IX. Corps, unter Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl, successiv unterstützt, wurde der Feind trotz bedeutender Ueberlegenheit nach 12 stündigen heftigen Kämpfen auf Mey zurückgeworfen. Verluste aller Waffen auf beiden Seiten sehr bedeutend; dieselben General v. Döring und v. Wobeser gefallen, v. Rauch und v. Grüter verwundet. Se. Majestät der Königin beglückwünschte heute die Truppen auf dem siegreich behaupteten Schlachtfeld.
Die Schlacht fand bei Mars la Tour statt. Die Cavallerie nahm 2 Adler und 7 Kanonen.
Witow, Posthaus, 17. August. Die Flottillen-Division, bestehend aus Sr. Majestät Yacht „Grille“ und den Kanonenbooten „Trude“, „Blitz“ und „Salamander“ ist heute Nachmittag westlich von Hüben im Gefecht gegen 4 französische Panzer-Fregatten, eine Corvette und ein Hilfsboot gewesen. Die feindliche Flotte liegt gegenwärtig noch südwestlich vom Dornbusch. Dieselbe, unter Befehl eines Viceadmirals, kam von Westen und wurde von „Grille“ zuerst nordwärts von Darferort angetroffen. Keine Verluste.
Graf Waldersee.

Bureaukratismus und Menschenliebe.

Ein seltener, kaum glaublicher Vorfall von der langen Wanderung einer Kinderleiche wird aus Berlin gemeldet. Eine Berliner Correspondenz schreibt:

Schwer zur Ruhe kommen konnte die Leiche eines Söhnchens des Möbelpoliers Julius Raab aus der Watzmannstraße 29, das im Alter von vier Wochen am 11. d. M. an Brechdurchfall gestorben war. Der Mann hatte nicht gewillt, um das Kind beizugehen lassen zu können. Er ging deshalb zum Armencommissionsvorsteher, um die Bestattung auf dem Wege des Armenrechtes nachsuchen, wurde aber abschlägig beschieden. Da er die Leiche aus auch nicht zu Hause behalten konnte, so wickelte er sie in Papier ein und ging mit ihr zur Revierpolizei und dann zum Armencommissionsvorsteher und von diesem wieder zu jener. So kam die Wanderung acht Tage lang, nirgends konnte der Mann die Leiche unterbringen, bis sie ihm schließlich die Polizei abnahm, um sie als Armenleiche begraben zu lassen.

Daß die Werbung übertrieben ist, ist allerdings zweifellos. Da das Kind erst am 11. starb, kann die Wanderung nur vier oder fünf Tage gedauert haben, daß der arme Mann aber mit der Kinderleiche von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe sie der Erde übergeben werden konnte, scheint erwießen. Und daß dies in der sogenannten Berliner „Musterverwaltung“ möglich war, ist ein trauriger Beweis eines beinahe unglaublichen Bureaukratismus.

Armenvorsteher, Polizeibeamter und wer weiß, wer noch Alles, haben für das Elend des armen Vaters mit der eingewickelten Kinderleiche kein Erbarmen, in ihnen regt sich nicht die warme lebendige Menschenliebe, sie halten sich an den toten Buchstaben der polizeilichen Vorschriften, die nicht in allen Punkten auf den vorliegenden Fall passen, und so wird der arme Teufel mit dem toten Kinde fortgeschickt. Solch' armer Mann kennt sich natürlich nicht überall mit den verzwickten polizeilichen und anderen Vorschriften aus, die Angst um's toten Kind, das Elend machen ihn erst recht verwirrt und Reiner ist da, der ihm beibringt. Es lebe der Bureaukratismus!

Nicht einem jener Beamten allein, die da in diesem einzelnen Vorfall die Schuld tragen, darf ein Wortwort gemacht werden. Dem ganzen herrschenden System des verabschiedeten Bureaukratismus muß die Schuld beigemessen werden.

Das Beamtenhumor steht sich nicht, wie es sich gebührt, als den Diener der Gesamtheit an, der mit eifriger Zuverlässigkeit und Freundlichkeit, mit verständiger Anpassung an

wechselläufige Situationen und Bedürfnisse vorzugehen hat, sondern es fühlt sich, kraft der Unmasse Gesetze, Befehle und Vorschriften, die der Nichtbeamte natürlich nicht alle kennen kann, als Herr des Gemeinwesens.

Es ist nicht der eine traurige Vorfall allein, der sich eben in Berlin abspielte, der beweist, daß wir uns mit diesem verabschiedeten Bureaukratismus auf falscher Fährte befinden. Wer die Augen aufmacht, sieht täglich beinahe von solchen Begebenheiten. Eine heitere Witthausgesellschaft in Bayern wird wegen großen Unfalls angeklagt, weil sie Biergläser durch Reiben auf den Rändern hat klingen lassen. Das Amtsgericht spricht frei, aber der Staatsanwalt legt Berufung ein. Personen, die auf der Berliner Stadtbahn im Gedränge eine höhere als die begehrt Wagenklasse besteigen, werden wegen Betrugs verfolgt. In London hat kürzlich der Richter eine ähnliche Klage höchst ärgerlich von den Schranken hinweggewiesen, mit der Erklärung, daß seine Zeit zu kostbar sei, um mit solchen Appalien ausgefüllt zu werden, und daß die Eisenbahnverwaltung für vermehrte Beförderungsmittel sorgen möge, wenn sie sich vor Schaden bewahren wolle. Welche Unsummen von Arbeitskraft, von Zeit, von Geldkosten werden dem heiligen Bureaukratismus geopfert!

Der neue Berliner Vorfall aber lehrt leider mehr; er zeigt, daß dem verabschiedeten Gesetzen auch die Seelen zum Opfer gebracht werden. Der Bureaukratismus verdirbt den Charakter, er raubt das Gemüth, die wahrherzige Empfindung, die Menschenliebe. Nur ein Mann ohne diese Eigenschaften kann einen armen Vater von der Thür weisen, der um Verdingung seines toten Kindes bettelt. Fort mit dem Bureaukratismus! Auch im Beamten soll und der Mensch dem Menschen gegenüberstehen, nicht der Mann, der uns mit einer Fülle von Gesetzesvorschriften peinigt und schreckt.

Freilich bei uns in Dresden kommen derartige traurige Vorfälle, wie die Berliner Begebenheit nicht vor. Im großen Betriebe der Maschinenfabrik scheint die Maschine des Bureaukratismus noch weniger vom menschlichen Oben durchweicht zu sein, als anderswo. Aber wir wollen deswegen keineswegs behaupten, daß nicht auch in Dresden der indische Bureaukratismus oft genug als lästiger Geselle empfunden wird.

Deutschland.

Der Kaiser hat mit der „Hohenollern“ am Donnerstag Vormittag verlassen und kehrt nicht über Wilhelmshafen, sondern über Brunsbüttel zurück. Das Geschwader wird vor dem Kaiser bei Helgoland manövrieren. Am Montag wird sich der Kaiser zu mehrtägigem Aufenthalt nach Wilhelmshöhe bei Rastell begeben, wo die Kaiserin noch einige Tage verweilen, also an der Grundsteinlegung des Kaiser Wilhelm-Denkmal nicht teilnehmen wird.

Dem commandirenden Admiral Kruze ist der Orden der französischen Ehrenlegion verliehen worden.

Eine Zusammenkunft deutscher Kriegsgefangener aus den Jahren 1870/71 fand in Berlin statt. Nachdem die alten Kampf- und Leidensgenossen sich begrüßt hatten, nahm einer der Herren, welche die Vorarbeiten zu diesem eigenartigen Zusammenreffen in die Hand genommen hatten, das Wort. Am planmäßig vorgegeben, habe das Comité beschlossen, während des Jubiläumjahres von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte zu veranstalten. Herr Chemiker Wilam trat Johann über die neunmonatliche in Alger verbrachte Kriegsgefangenschaft vor. Schließlich wurde das bisherige Comité beauftragt, Anfang September eine größere, wozumöglich im Freien abzuhalten Festschick zu veranstalten. Es wird erwartet, daß diese Samstage nach Berlin kommende Kameraden an dem Feste teilnehmen werden.

In Marinekreisen verlautet ein Gerücht von einer Kesselschaberie des Kreuzers „Gefion“. Derselbe ist bekanntlich das Begleitschiff der Kaiserjacht „Hohenollern“. Näheres ließ sich bis jetzt nicht feststellen.

Reinhold Schredder und Genossen. Aus der Vernehmung des Angeklagten ist dementsprechend: Angeklagter Schredder erklärt sich für nichtschuldig, er habe seinen Eid nach bestem Wissen geleistet und halte das Gesagte aufrecht. Er sei an dem Tage in Bautan in der dritten Versammlung gewesen. Er habe ruhig das Wort zur Geschäftsordnung verlangt; er sei aber sofort aufgefordert worden, das Local zu verlassen. Er habe sein Bier ausgekostet und

sei gegangen. Als er noch an der Kasse das Geld verlangte, habe er einen Knack empfunden und sei hingefallen. Der Gen darm Müller habe links hinter ihm gestanden. Vor: Es soll doch nicht so ruhig in der Versammlung zugegangen sein. Sie oder Ihre Freunde sollen Karm gemacht haben. Es soll Ihnen auch gesagt worden sein, daß Sie das Geld nicht zurückbekommen sollten. Weßhalb sind Sie nicht gleich gegangen? Angekl. Schredder: Das sei nicht so gewesen. Er sei kein Freund von Karm. Seine Freunde sagten, sie wären die Stärkeren, man sollte das Bureau zu erhalten suchen. Er habe sich dem widersteht und wollte nur ruhig zur Geschäftsordnung Bureauwahl beantragen. Vor: Es wird auch gesagt, Sie seien angetrunken gewesen und wären gestolpert. Angekl. Schredder: Das ist nicht wahr. Vor: Nun, Sie waren in der dritten Versammlung und haben überall Bier getrunken, auch waren Sie erregt. Angekl.: Davon kann keine Rede sein; bei solcher Gelegenheit nehme ich mich doppelt in Acht. Vor: Hatte der Gen darm Müller vielleicht etwas gegen Sie? Angekl.: Nein, wir waren nicht verfeindet. Vor: Dann ist es um so undegreiflicher, daß er Sie, da Sie doch ruhig gewesen sein wollen, ohne weiteres stieß. Kann es nicht auch ein Anderer gewesen sein? Angekl. Schredder: Nein, ich weiß es genau; Jakob Schneider, der dabei stand, sagte nachher zu mir: „Das läßt Du Dir gefallen?“ Ich ließ deshalb auch durch Rechtsanwalt Weiland (Boschum) eine Beschwerde gegen Müller einreichen. Vor: Haben Sie außerdem noch Jemand in der Nähe gesehen? Angekl.: Nein, dazu war es zu unruhig und ich war zu erregt. Der Angeklagte Schredder geht weiter an, daß er herausgelaufen sei und draußen Freunde getroffen habe, die sehr erregt waren. Er habe sie mit den Worten beruhigt: Man suche, wie es scheint, Material für die Anklagevorlage, sie mögen ruhig sein. Man sei dann nach Herne in ein Local gegangen und dort habe Meyer die Zeugen aufgeschrieben zur Beschwerde, die an Rechtsanwalt Weiland übergeben werden sollte. Vor: Sagten auch die Anderen, daß Müller Sie gestossen habe. Angekl.: Das war die allgemeine Meinung. — Der zweite Angeklagte, Verhandelsführer Johann Meyer, giebt an, daß er der Kasse gegenüber auf dem Podium gesehen und genau gesehen habe, daß Müller den Schredder in der von diesem gehaltenen Rede zwei Mal zu Boden gestossen habe. Vor: Haben Sie auch gesehen, daß Schredder auch zur Thür hinausgeworfen wurde. Angekl. Meyer: Nein, das habe ich nicht bemerkt. Der Angeklagte Graf will gesehen haben, wie Müller dem Schredder den ersten Stoß versetzte, ob Müller es auch war, der zum zweiten Male stieß, könne er nicht mit Bestimmtheit sagen. Er vermüthe es, da sonst Niemand bei Schredder stand. Der Angeklagte Imberg soll ausgesagt haben, daß Müller noch einen dritten Stoß versetzt habe, so daß Schredder hinausflog. Angekl. Imberg: Er habe nur zwei Stöße gesehen und diese auch nur gemeint. Er sei zum ersten Male vor einem großen Gericht gewesen und verwirrt gewesen. Der Angeklagte Thiel will von seinen damaligen Aussagen nichts wissen, er sei durch die vielen Fragen vollständig verwirrt gewesen. Der Angeklagte Beckmann giebt in seinen Angaben eine von Schredder verschiedene Stelle an, auf der dieser zu Boden gestossen sein soll. Auf Vorhalten bemerkt Beckmann, daß Schredder es vielleicht selbst nicht mehr wisse. Er könne sich aber auch getri haben. Auch die Vernehmung des letzten Angeklagten Wisting bietet dasselbe Bild. Er giebt ebenfalls für die Widersprüche bei seinen Zeugenaussagen an, daß er durch die Fragen verwirrt war.

Die Maßnahmen der preussischen Regierung zu Gunsten der Landwirtschaft werden in den „D. R.“ wie folgt zusammengefaßt: Unter den Vorschlägen, welche der Staatsrath genehmigte, war der erste auf die Beschränkung der gemeintlichen Transitlager nebst ihren Collocit auf solche Lager, welche dem Transitverkehr dienen und nicht für den Inlandverkehr ausgenutzt werden, gerichtet. Am Mittwoch veröffentlichte der „Staats-Anzeiger“ eine Anweisung des Finanzministers an die Provinzialsteuerdirectoren, welche diese von einem eine solche Beschränkung der Zulassung gemeintlicher Privattransitlager anordnenden Beschlüsse des Bundesraths in Kenntniß setze. Am Donnerstag veröffentlichte Johann der „Staats-Anzeiger“ das Gesetz über die Errichtung einer Centralanstalt zur Förderung des genossenschaftlichen Personalcredits. Diese Veröffentlichung entspricht dem zehnten Vorschlage des Staatsraths, der die „Bildung eines Landes-Creditinstituts im Anschluß an die Seebandlung zur Förderung des Genossenschaftscredits“ empfahl. Von den elf Vorschlägen des Staatsraths ist außerdem die Reform der Zucker- und Branntweinsteuer; Gesetzgebung, abgesehen von der für die nächste Tagung vorzubereitenden Novelle zum Zuckersteuergesetz, sowie die Herabsetzung der Eisenbahntarife für landwirtschaftliche Waaren und Hilfsstoffe durchzuführen. Die Reform der Productenbeste ist in einem dem Bundesrath vorgelegten Entwurfe geplant. Die Verbesserung des landwirtschaftlichen Realcredits wird

Kunst und Wissenschaft.

In „Romeo und Julia“, Shakespeares höchstem Liebes der Liebe, trat gestern zum ersten Male in der Rolle des Romeo Herr Wiede auf. Das ist eine Rolle, für die sich gerade die künstlerische Eigenart dieses talentvollen Darstellers besonders gut eignet. Freppierend war die Reifezeit mit Matkovski. Man glaubte diesen Künstler verjüngt vor sich zu haben. Auch in der Darstellung erinnert der Künstler an seinen verehrten Vorgänger. Gerade in dieser Liebhaberrolle par excellence kommt der Mangel in dem Talente des Künstlers, die überall durchbildende reflectirende Reifezeit, nicht so zur Geltung. Die Poesie der Liebe verliert die Darstellung und verliert die Schatten der Reifezeit, die hier und da aufstehen. Wo die Reflektion eintritt, führt die Dichtung selbst gewaltig darüber hinweg und läßt den Darsteller sowohl wie das Publikum nicht recht zur Besinnung kommen. Im Uebrigen zeigte die Darstellung leider nur wenige Lichtpunkte. Herr Müller, der neu in der Rolle des Bruders Lorenzo war, gehörte zu diesen. Es ging ein warmblütiger Ton durch seine Darstellung. Daß man für einzelne kleine Rollen Darsteller nehmen muß, die ungewohnt den Zuschauer in den erschlitterten Momenten zum Lachen reizen, ist ein Uebelstand, der sich leider bei jedem klassischen Stück mit größerem Personenverhältnis zeigt. Ob aber doch nicht die Regie im Stande sein sollte, alle künstlerische Uebelheiten durch fleißiges Studium mit diesen Rollen auszugleichen, darf wohl fleißig bezweifelt werden. Auch daß die Scene Romeo's mit dem Apotheker so offentlich auf dem Marktplatz stattfindet, könnte einmal von der Regie geändert werden. Es läßt sich wohl auf einem Marktplatz eine geheimnißvolle hässere Scene, ein Bordau oder dergleichen andringen, in dessen Schatten der verbotene Verkauf des Giftes stattfindet. Der Zuschauer kommt, zumal die Poesie des Apothekers besser stimmt, unwillkürlich auf den süßigen Gedanken, ein manneser Gen darm könnte dazu kommen, das Gift confiscieren und so die Geschichte von Romeo und Julia nach den erwünschten Ausgang glücklicher Vereinigung der Liebenden erlösen.

Der 100jährige Geburtstag Heinrich Marschner's wird heute Abend in der Oper durch eine Selbstvorstellung begangen

werden, welche das Vorspiel und die 1. Scene des ersten Actes aus „Hans Heiling“, den zweiten Act aus „Bannper“, mehrere Szenen aus „Tempel und Jüdin“ und eine Schlussapotheose bringt. Bekanntlich ist Marschner in Dresden nur kurze Zeit thätig gewesen. Am 18. August 1798 in Hiltau geboren, ließ der Knabe schon frühzeitig ein ausgezeichnetes Talent für die Musik erkennen. Trotzdem bezog er 1818 die Universität Leipzig, um Jurisprudenz zu studieren, die den begabten Jüngling aber wenig gemundet haben mag, denn sehr bald brachte ihn seine ursprüngliche Neigung und der Verkehr mit dem Thomascantor Schicht zu dem Entschlusse, sich nunmehr ganz seiner geliebten Muse zu widmen. Nach einer erfolgreichen Kunstreise nach Wien ließ sich Marschner in Breslau als Musiklehrer nieder und schrieb hier 1818 seine erste Oper „Heinrich IV.“, welche Carl Maria v. Weber, sein Freund und Gönner, 1819 in Dresden zur Aufführung brachte, ohne damit allerdings einen dauernden Erfolg zu erzielen. Bald darauf siedelte Marschner nach Dresden über, wo er ein halbes Jahrzehnt als zweiter Musikdirector am Hoftheater thätig war, in Folge beruflicher und persönlicher Abhaltungen aber nur wenig zur Composition gelangte. Die unbedeutenden Operetten „Der Holschuh“ und „Lucretia“ verschwand sehr bald wieder von der Bühne. Nachdem er sich mit der Sängerin Marianna Waghörner vermählt hatte, wandte sich Marschner 1826 nach Leipzig, wo für ihn eine Periode erfolgreichen Schaffens begann. In rascher Folge vollendete er hier die Opern „Bannper“ und „Tempel und die Jüdin“, ferner noch „Des Hainners Braut“, welche letztere aber keinen dauernden Erfolg erlangte. 1831 folgte Marschner einem Rufe als Hofcapellmeister nach Hannover, und hier schuf er sein Meisterwerk „Hans Heiling“. Hier wurde ihm auch die Genugthuung, mit allen Ehrentiteln überhäuft zu werden, die ein Künstler nur erlangen kann. 1839 ernannte ihn die Universität Leipzig zum Ehrendoctor und sein Souverän verleiht ihm den Titel eines Generalmusikdirectors, als welcher er 1859 seine Pensionierung nahm. Am 15. December 1861 starb der Meister, tiefbetrauert von seinen zahlreichen Verehrern. Außer den erwähnten größeren Werken hat Marschner noch zahlreiche größere und kleinere geschaffen, „Der Kuffhändler“, „Adolf von Nassau“, „Augustin“, „Das Schloß am Kletna“, „Die Feuerbraut“, „Der Häuß“ sind Titel Marschner'scher

Opern, die freilich heute längst vergessen sind. Aber auch zahlreiche Lieder hat er geschrieben, die Musik zu Heinrich von Kleist's „Prinz von Homburg“, zu „Söhn Gisa“ von Friedrich Kind, „Alte Baba“ von Dall, „Baldmüllers Margareth“ von Robenberg und vieles Andere. Kraftvolle Charakteristik, unerklärlicher, adler Humor, stark, eigenartige Empfindung sind die Kennzeichen seiner Schöpfungen, deren beste noch für lange Jahre im deutschen Volke fortleben werden.

Professor Werner Schuch, einer der bedeutendsten Maler der Jetztzeit, hat seit kurzer Zeit seinen Wohnsitz in Dresden aufgeschlagen. Schuch, ein geborener Hildesheimer, widmete sich zuerst dem Baufach am Polytechnikum zu Hannover, war in verschiedenen Stellen als Architekt thätig und wurde 1870 Professor der Baukunst an der Technischen Hochschule zu Hannover. Seit 1872 wandte er sich jedoch der Malerei zu und bildete sich auf eigene Hand soweit, daß er sich 1876 zu weiterer Verbesserung nach Düsseldorf begeben konnte. Er schloß sich mit Vorliebe dem weichen Reiterleben des dreißigjährigen Krieges mit starker Betonung des landschaftlichen Vortrags zuwenden; J. D. stammen die Portraits von Fietzen und Seydlitz in der Berliner National-Galerie von ihm. Nachdem er 1882 sein Lehramt in Hannover aufgegeben hatte, siedelte er nach München über und lebte dann in Berlin. Von seinen Hauptwerken nennen wir folgende: „Aus der Zeit der schweren Noth“ (in der Berliner National-Galerie), „Auf Tod und Leben“, „Das Vieh ist aus“, „Werber aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges“, „In's Winterquartier“, „Am Feind“ etc. In der Feilberrnhalle des Berliner Zeughauses führte Schuch das Wandgemälde der Schlacht bei Leipzig aus. — Dresden hatte namentlich in letzter Zeit den Vorzug, daß sich ihm hervorragende Künstler zuwandten. Wir nennen hiervon nur Ballot, Rühl und Schuch. Man darf also mit vollem Recht auf einen endlichen Aufschwung der Dresdner Kunstverhältnisse hoffen.

Durch ein Versehen mit Stillkühnigen übergegangen wurde in unserm Hans Heiling-Vericht (Nr. 225) die gelanglich wie harscherlich vortreffliche Leistung des Herrn Erl (Konrad). Wir constatiren nachträglich, daß sie zu dem Erfreulichsten addirte, was die gesamte Vorstellung bot.